Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 32 (1950)

Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek

Winterthur, 14. Juli 1950 Bern Erscheint jeden Freitag 32. Jahrgang Nr. 28

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 35 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 222152, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Bessere Milch!

Ein Aufklärungsabend der Zürcher Frauenzentrale

In den ersten Junitagen erliess das Gesundheits- und Wirtschaftsamt der Stadt Zürich eine Warnung, keine rohe Milch zu trinken, um sich nicht einer Tuberkulose- oder Banginfektion auszusetzen. Dass der Genuss unseres wertvollsten Nahrungsmittels eine Gefährdung unserer Bevölkerung, vor allem aber der Kinder, bildet, — diese Nachricht wirkte alarmierend, nicht nur in Zürich. Zudem wurde sie von den Fremden, auf die wir aus wirtschaftlichen Gründen sehr angewiesen sind, mit grösstem Unbehagen und Unverständnis zur Kenntnis genommen. Das einer dringenden Behandlung und Lösung rufende Milchproblem beschäftigt heute weite Kreise und es ist deshalb der Zürcher Frauenzentrale zu danken, dass sie am 28. Juni einen Aufklärungs- und Ausspracheabend veranstaltete.

Konsumenten aller Bevölkerungskreise, Vertreter der Milchproduzenten und des Milchhandels füllten den Schwurgerichtssaal bis auf den letzten Platz, als Frau Dr. H. Autenrieth, Vertreterin der Zürcher Frauenzentrale, die Versammlung eröffnete. In herzlichen Worten dankte sie vorerst unserer Bauersame für deren aufopfernden Einsatz während des Krieges. Heute sind wir in Sorge um unsere Milch, weil sie eine gewisse gesundheitliche Gefährdung darstellt. Zehn Prozent aller Tuberkulose-Infektionen sind auf den Genuss von roher Milch zurückzuführen; noch viel grösser ist der Prozentsatz bei der Bauchtuberkulose von Kindern. Das vom Bund erlassene Gesetz zur Bekämpfung der Rindertuberkulose wird sich erst nach Jahren auswirken. Was soll aber in der Zwischenzeit geschehen?

Als erste sprach Frau H. Schubiger, Präsidentin des Hausfrauenvereins Zürich und Umgebung. Zu den bereits erwähnten Infektionen kommen noch die Scharlachepidemien, die ebenfalls von der Milch herrühren. Beim Kochen verliert die Milch an Nährwert und Geschmack, sie wird überdies schwerer verdaulich. Zu einer fortschrittlichen Ernährung gehört heute eine vollwertige, rohe Milch. Es ist mit allem Nachdruck zu verlangen, dass für alle Kreise eine gesunde, gute und im Preis annehmbare Milch erhältlich ist.

Stadtchemiker Prof. Dr. H. Mohler überraschte mit der Mitteilung, dass die Milchbeschaffenheit auf dem Platz Zürich schon seit längerer Zeit Anlass zu Beanstandungen gibt. Es wurde dabei die erschreckende Feststellung gemacht, dass sie Colibakterien enthält, die besonders beim Kleinkind ernsthafte Störungen auslösen. Diese Verhältnisse sind jedoch nicht spezifisch für Zürich; analoge Berichte liegen auch aus anderen Schweizer Städten (und aus dem Ausland) vor. Im Februar 1949 schlug Prof. Mohler dem Stadtrat in einer Eingabe vor, auf dem Platz Zürich unverzüglich den Pasteurisierungszwang einzuführen. Er wurde auch bei den eidgenössischen Behörden vorstellig und dabei vom Chef des Eidgenössischen Gesundheitsamtes unterstützt. Die Gegenargumente verweisen vor allem auf die zusätzlich notwendigen Beträge für die Pasteurisierung, denn diese Kosten können nicht auf die Konsumenten abgewälzt werden. Es gilt heute aus den unhaltbaren Verhältnissen gemeinsam einen Ausweg zu finden, den Prof. Mohler in der Sofortmassnahme: Pasteurisierung der Konsummilch sieht.

Den besonderen Nährwert der Milch legte Prof. Dr. E. Hess, Direktor des Veterinär-bakteriologischen Institutes der Universität Zürich, dar. Der regelmässige Frischmilchgenuss wirkt sich vor allem bei Kindern in der Entwicklungszeit sehr günstig aus. Leider wird aber die Milch bei uns immer noch mit zu wenig Sorgfalt behandelt. Prof. Hess machte ausführlich mit den Verhältnissen in den Vereinigten Staaten bekannt, die als vorbildlich gelten müssen. Er forderte eine intensive Aufklärung und die notwendigen Massnahmen, um die Milch in möglichst unverändertem, eher veredeltem Zustand abgeben zu können.

Als Landfrau sprach Frau B. Pünter, Stäfa. Der oft gehörte Vorwurf, die Milch habe einen «gspässigen» Geschmack, rühre von der nach Jahreszeiten verschiedenen Fütterung her. Sauberkeit im Stall ist die erste Voraussetzung für gute Milch. Aber auch die Hausfrau muss peinlich exakt sein; sie sollte die Milch nie mit anderen Speisen zusammen aufbewahren. Im Kampf gegen die Tuberkulose sind grosse Fortschritte zu verzeichnen. Frau Pünter befürwortete ebenfalls, dass nur pasteurisierte Milch und Rahm in den Handel und zum Rohgenuss kommen.

Als Vertreter des Nordostschweizerischen Milchverbandes gab H. Krebs mit einigen Zahlen Einblick in die finanzielle Seite des ganzen Problems. Im Kanton Zürich wurden im Jahre 1948/49 an die Bauern 190 000 Franken als Prämien für tuberkulosefreie Milch ausgerichtet. Die Milch kommt nicht — entgegen einer weit verbreiteten Meinung — entrahmt in den Handel, sondern tiefgekühlt, weshalb die Fettaugen nicht obenauf schwimmen. In Zürich beträgt der Konsum von pasteurisierter Milch nur 1,5 Prozent des Gesamtverbrauchs, eine Ziffer, die sehr überrascht. Ebenfalls erstaunlich ist, dass die täglich anfallenden 300 Liter Vorzugsmilch, die aus tuberkulosefreien Musterbetrieben auf städtischem Boden stammt, nur schwer unterzubringen sind. Auf die zusätzliche Kosten für die Pasteurisierung und die Verteilung der Flaschen hinweisend, kam der Referent in seinen Berechnungen auf einen Mehrpreis von 10 Rappen pro Literflasche. Dieser Betrag scheint reichlich hoch kalkuliert im Vergleich zu Oslo, wo — wie in der Diskussion mitgeteilt wurde — seit 15 Jahren der Pasteurisierungszwang besteht und die gesamten Mehrkosten nur auf vier Rappen für den Liter Milch zu stehen kommen.

In der lebhaften Aussprache wurde die Forderung nach einer Pasteurisierung der Milch immer wieder nachdrücklich erhoben; aber auch grosse Bedenken wegen der Preisfrage geäussert.

Mit einem überwältigenden Mehr, dem nur zwei Stimmen entgegenstanden, fasste die Versammlung die folgende Resolution:

«Die Milch ist das beste, nahrhafteste und bekömmlichste Nahrungsmittel des Menschen, besonders der Kinder.

Die Bestrebungen seitens der Landwirtschaft und der Milchverbände zur Verbesserung der Konsummilch sind anerkennenswert. Sie haben jedoch nicht allgemein dazu geführt, eine hygienisch einwandfreie Milch, insbesondere eine solche, die roh genossen werden kann, in den Konsum zu bringen.

Milch und Milchprodukte können Träger von Krankheitskeimen sein und so den Menschen und ganz besonders den Kindern gefährlich werden.

Die Konsumenten erheben mit Nachdruck Anspruch auf die Lieferung einer gesundheitlich einwandfreien und haltbaren Milch.

Die zuständigen kantonalen und städtischen Gesundheitsbehörden werden dringend ersucht, sofort aus Kreisen der Produzenten, des Milchhandels, der Hygiene und der Konsumenten eine Kommission zu bestellen. Dieser ist die Aufgabe zu übertragen, Mittel und Wege zu suchen, wie dieses Ziel erreicht werden kann und den verantwortlichen Behörden unverzüglich konkrete Vorschläge zu unterbreiten.» G. R.

Die Frau in Italien

Die Stellung der Frau in Italien ist, je nach der Gegend in der sie lebt, sehr unterschiedlich. Die moderne Frau einer Grosstadt wie etwa Mailand hat sehr wenig gemein mit ihrer Schwester in Kalabrien, Sizilien oder Sardinien, und wenn auch die demokratische Nachkriegszeit allen italienischen Frauen das politische Stimmrecht gebracht hat, so bleibt dieser fundamentale Unterschied in der Bewertung der Frau, je nachdem es sich um den Norden oder den Süden der Halbinsel handelt, dennoch weiter bestehen. Er entspringt jahrhunderte, wenn nicht jahrtausende alten Traditionen, gegen welche die Neuzeit noch nicht aufzukommen vermocht hat.

Wenden wir uns vorerst der Frau in den grossen Städten Nord- und Mittelitaliens zu, die in jeder Hinsicht modern ist: Sie besucht Gymnasium und Universität genau wie ihr männlicher Kamerad, alle akademischen Berufe, mit Ausnahme des Richterberufes und einiger höchster Grade in den Ministerien, stehen ihr genau wie ihm offen, auch in der Politik kann sie aktiv mitarbeiten: in der italienischen Deputiertenkammer und im italienischen Senat finden wir Frauen, und ihre Stimmen gelten nicht weniger als diejenigen ihrer männlichen Kollegen. (So hat kürzlich die Deputierte Merlin viel von sich reden gemacht, weil sie sich mit Erfolg für die Schliessung der italienischen Freudenhäuser schlug.) An den italienischen Schulen aller Grade und Stufen unterrichten viele Tausende von Frauen; es wird in Italien im beruflichen Leben kein Gewicht darauf gelegt, ob eine Frau verheiratet sei oder nicht, und das in der Schweiz vielfach so verpönte Doppelverdienertum ist in Italien im Mittelstande gäng und gäbe. Kein Mensch denkt daran, einer Frau den Rücktritt etwa aus dem Lehramt nahezulegen, wenn sie heiratet; ihre Heirat wird als reine Privatsache betrachtet, die nur sie angeht, keineswegs aber die Behörde, zu der sie im Angestelltenverhältnis steht. So lang sie ihre berufliche Pflicht erfüllt, ist sie — ledig oder verheiratet — dem Vorgesetzten recht.

Dieses häufige Doppelverdienertum ist in Italien, dem Land der niedrigen Beamtenlöhne, auch ohne weiteres verständlich und gerechtfertigt: die Besoldungen des Mittelstandes, besonders im Staatsdienste, sind immer noch so niedrig, dass eine Familie selten ohne akrobatische Künste damit auskommen kann, und so ist es denn nur natürlich, wenn die Frau, dank ihrer Ausbildung dazu befähigt, die magern familiären Einkünfte als Lehrerin, Büroangestellte, Sekretärin oder, in den unteren Volksschichten, als Fabrikarbeiterin oder Hausangestellte im Stundenlohn zu erhöhen trachtet. Meistens arbeitet sie unter ihrem Mädchennamen, nicht etwa, um damit ihren verheirateten Stand zu vertuschen, sondern einfach weil sie, ausserhalb ihres familiären Kreises, im beruflichen Leben, als Individuum angesehen wird, dessen ureigenste persönliche Fähigkeiten einzig interessieren, während ihr familiärer Stand und also auch ihr angeheirateter Name hier von keinem Belang ist. Wird sie nach dreissig oder vierzig Jahren pensioniert, so läuft ihre Pension, wie vorher ihre Besoldung, auf ihren Mädchennamen, und es wird, falls sie verheiratet ist, höchstens hinzugesetzt: verheiratete x. Heisst sie beispielsweise mit Mädchenname Maria Rossi, ihr Mann aber Bianchi, so steht auf allen offiziellen Dokumenten: Maria Rossi verheiratet Bianchi. Sie wird also auch in dieser rein formellen Sache, nicht bloss als Anhängsel ihres Mannes, sondern als selbständige Persönlichkeit gewertet und als solche benannt und behandelt.

Wie ist nun ihre Stellung in der Familie selber? Im allgemeinen hält der Italiener viel auf einem schönen Familienleben, und so kommt es ganz von selber, dass die Frau als Gattin, Mutter, Tochter oder Schwester meistens und besonders dort, wo die berufliche Arbeit es ihr erlaubt, der Mittelpunkt der Familie ist: sie ist es, die dem Familienleben den Ton gibt, sie erzieht (bisweilen verzieht) vorwiegend die Kinder, sie bemüht sich, das Heim der Familie behaglich zu gestalten, und daher regiert in der Familie, wenn auch nicht immer betont, meistens sie. Natürlich gibt es auch in Italien, wie überall, autoritäre Männer, die es ihrer Würde schuldig zu sein glauben, mit lauter Stimme immer und überall ihre männliche Vorherrschaft zu betonen, aber diese leidige Menschengattung ist gottlob hier nicht sehr zahlreich vertreten. Der gebildete oder auch nur intelligente Mann (das eine ist ja nicht notwendigerweise Synonym des andern!) achtet in der Regel die Frau als Gefährtin, als Mutter seiner Kinder, als gleichwertige, wenn auch anders gerichtete Intelligenz, und es ist nicht ohne Interesse, festzustellen, dass bornierte Männer, die mit Verachtung auf das andere Geschlecht schauen, fast immer ganz ungebildeten Kreisen angehören oder aber jenen kulturell rückständigen Gegenden entstammen, in denen jahrtausende alte Tradition die Frau als minderwertiges Geschöpf bezeichnet, von der Natur geschaffen, um Kinder zu gebären, schwer zu arbeiten und dem Mann als dem Gebieter blindlings zu gehorchen. Ueberreste also aus barbarischen Vorzeiten, die dem Manne von heute nicht zur Ehre gereichen, wie denn überall, wo die Frau vom Manne als Gefährtin und gleichwertiger Mensch abgelehnt wird, keine schmeichelhaften Schlüsse bezüglich seiner Kultur und seiner Intel-

Bubikon, sein Ritterhaus und die Malteser

Südlich von Sizilien liegt die kleine Insel Malta, die uns aus dem Weltkrieg durch ihre heldenhafte und erfolgreiche Verteidigung in Erinnerung ist. Diese Haltung ist schier mit dem Namen «Malta» identisch geworden, haben doch ihre frühern Herren, die Johanniterritter oder Ritter des Malteserordens die Inselfestung jahrhundertelang zu behaupten vermocht.

Wenn der Durchschnitts-Schweizer die Bezeichnung «Orden» liest oder hört, dann pflegt ihn in vielen Fällen ein gelindes Gruseln zu überfallen. Er wittert entweder Kutten und Klostermauern, erinnert sich an einen gewissen strengen Paragraphen der Bundesverfassung, oder aber er entrüstet sich über die verbotenen ausländischen Ehrenzeichen.

Der Malteser-Orden bildet gegenüber den kleinen Komplexen einen Sonderfall, dem einige Worte zu widmen, für Freunde der Geschichte von Wert sein kann. Er stellt eine geschichtliche Tatsache dar und muss im Rahmen der historischen Entwicklungen und Gegebenheiten betrachtet werden. Es ist das sogar eines überzeugten Demokraten keineswegs unwürdig, denn wer unter «Demokratie» noch etwas anderes versteht, als blosses stupid-neidisches Nivellieren, der vermag ohne weiteres auch einen kulturell-militärisch-religiösen Verband, wie den uralten, souveränen Ritterorden des Heiligen Johannes von Jerusalem zu Malta hochzuachten.

Die geistlichen Ritterorden stammen aus den Zeiten der Kreuzzüge, als damals das christliche Abendland sich dagegen auflehnte, dass der geheiligte Boden von Palästina durch die Horden des Islams überrannt und besetzt wurden. An der Grossartigkeit dieser geistig begründeten Bewegung ändert es nichts, dass sich in der Folge weniger grossartig-politische und merkantile Motive eingeschaltet haben.

Im Jahre 1099 wurde Jerusalem durch ein Kreuzheer den Türken entrissen. In jener Zeit nun entstanden im Heiligen Lande etliche Ritterorden. Zuerst, 1100 die Johanniter, (Fratres Hospitalis Sancti Johannis in Hierusalem) die sich der Pflege der Armen, Kranken und Pilger, dem Schutze des Heiligen Grabes und dem Kampf gegen die Ungläubigen widmeten. 80 Jahre später folgten die Tempelherren, (Templer, pauperi Milites Christi); sie trugen weisse Mäntel mit rotem Kreuze und hatten den Namen von ihrer Wohnstätte in Jerusalem nahe des Tempels. Ihr grosser Reichtum wurde ihnen nun zum Verhängnis. König Philipp von Frankreich der Schöne begehrte denselben und liess die Templer verdächtigen und verfolgen. Unter tragischen Umständen wurde der Orden durch das Konzil von Vienne 1312 aufgehoben; der letzte Grossmeister Jakob von Molay endete auf dem Scheiterhaufen. Eine spätere Form des Ordens besteht heute noch in Portugal als «Christusorden». Gottfried v. Bouillon stiftete den Ritterorden vom Heiligen Grab.

Der Pflege der Aussätzigen widmeten sich seit 1142 die Lazariter = Fratres Hospitalis Sancti Lazari, mit schwarzem Mantel und grünem Tatzenkreuz; um 1197 wurden auch sie zum Ritterorden. Ein Lazaritерhaus bestand in Seedorf in Uri. Als letzte erschienen die Deutsch-Ordensritter, die aber 1230 ihren Schwerpunkt nach Preussen verlegten, wo sie den mächtigen Ordensstaat schufen, der zur Zeit der Reformation durch den Hochmeister Albrecht von Brandenburg zum Herzogtum Preussen wurde.

Der berühmteste dieser vier Orden, die Johanniter, hatten sich in Palästina eine beträchtliche Macht erworben. Als jedoch 1291 die Christen den letzten Stützpunkt im Heiligen Lande, Akkon wieder an die Türken verloren, zog sich Jean de Villiers mit den überlebenden Brüdern nach Cypern zurück; 1308 eroberten die Ritter Rhodus. Damit beginnt die Glanzzeit des Ordens, welcher ein Vierteljahrtausend lang in ununterbrochenen Kämpfen den Türken und Barrasken die Stirne bot und zur zweitgrössten Mittelmeermacht wurde. In diesen Kämpfen sind auch etliche Schweizer bezeugt. Schiller hat in seiner berühmten Ballade «Der Kampf mit dem Drachen» eine unvergleichliche Milieuschilderung geschaffen.

1522 holten die Türken zum entscheidenden Angriff aus. Nach monatelanger Verteidigung blieb den Johannitern nichts mehr übrig, als eine ehrenvolle Kapitulation und der Abzug auf ihren eigenen Schiffen. Unentwegt aber setzten sie den Kampf gegen die Türken fort. Kaiser Karl V. schenkte ihnen 1530 die Insel Malta mit dem kleinen Archipel als souveränes Fürstentum. Malta wurde ausserordentlich stark befestigt durch den Grossmeister La Valette und unter Mitwirkung des Tessiner Militäringenieurs Biondetti. Nie vermochten die Türken sie zu nehmen. Erst der erste deutsche Grossmeister Humpesch übergab 1798 die Insel ruhmlos den Franzosen; 1800 fiel sie in die Hand der Engländer, welche sie ungeachtet der Bestimmung des Friedens von Amiens, 1802, dem Orden nicht mehr zurückgaben.

Zum erbitterten Kampf gegen die Türken sei eine kurze Bemerkung beigefügt. Das damalige Ausschwärmen des, von kriegerisch-fanatischem Eroberungswillen begeisterten Volkes bedeutete eine tödliche Gefahr für die abendländische Kultur und die gesamte Christenheit überhaupt. Wo der Islam seine grüne Fahne aufpflanzte, war es jeweilen um beides geschehen. Aus dem blühenden Nordafrika wurde eine Wüste: nach dem Fall von Konstantinopel erlag der ganze Balkan dem Ansturm, und dessen Völker vermochten bis heute nicht die geistigen Spuren der jahrhundertelangen Sklaverei abzustreifen. Einzig die unbeugsamen Söhne der Schwarzen Berge hielten im Kampfe stand; stolz zeigen sie im Konak der montenegrinischen Hauptstadt Cetinje die zerrissenen und blutgetränkten Fahnen. Ganz Ungarn wurde überschwemmt, bis vor den Toren von Wien Sobieski und Starhemberg die Türkenflut aufhielten und zurückdämmten. Was insbesondere der Frau als Schicksal in jenen Islamsländern beschieden war, das ist nur eine Seite jener fatumsbestimmten, lähmenden Starre, die sich über diese weiten Gebiete gelegt hatte. Wem drängen sich nicht Analogien mit heutigem Geschehen auf? Es ist der geistlichen und weltlichen Herrscher jener Zeiten unvergängliches Verdienst, durch zähen, unentwegten Kampf den damals drohenden Untergang des christlichen Abendlandes abgewendet zu haben. In diesem Kampfe standen in vorderster Linie die ritterlichen Brüder des Johanniterordens. Auch Schweizer sind in diesen Kämpfen bezeugt. Der ehrenvolle Untergang von Rhodus und die Behauptung von Malta sind Ruhmesblätter ihrer Geschichte.

Aber es sind nicht die einzigen. Die geistlichen Ritterorden, eigentliche Bruderschaften, brachten ein neues Leben in die damalige Welt. Zum Schutze der Pilger gegen die Türken und zur Pflege der Armen und Kranken verpflichtet, erhoben sie die Barmherzigkeit zur Rittertugend. Sie leisteten eigentlichen Samariterdienst, den sie praktisch vervollkommneten, indem sie für die Ausbildung von Aerzten und Apothekern sorgten und die Krankenpflege verbesserten. Durch grosse Zuwendungen an Ländereien und Gütern wurden sie zu einer mächtigen und reichen Organisation. Ihre aufopfernde Tätigkeit, verbunden mit dem Kriegsruhm erwarb ihnen dankbare Hochschätzung.

Man unterschied Ritter, die den Waffendienst leisteten, Priester für die Seelsorge und Brüder für den Hausdienst. Die Feldkleidung bestand in einem roten Waffenrock mit rotem Mantel, das achteckige

ligenz gezogen werden können. Das Herz eines jeden gerecht und frei denkenden Menschen muss sich empören bei dem in Sardinien und Süditalien leider noch allzu häufigen Anblick einer Frau, die schwer beladen zu Fuss von der Arbeit zurückkehrt, während ihr Mann, leicht und ohne Last, auf dem Pferd oder Esel nebenher reitet. In jene Winkel der sardinischen Berge, in jene verlorenen Nester Apuliens, Kalabriens oder Siziliens ist noch kein Strahl der Neuzeit gefallen, alles wickelt sich ab wie vor tausend Jahren, und die Frau ist dort vielfach wenig mehr als ein Arbeitstier. Es herrschen dort für sie ausserordentlich strenge Sitten: das junge Mädchen wächst zwischen den Mauern des Hauses auf, darf nicht allein ausgehen, geniesst keinerlei anderswo selbstverständliche Freiheiten, heiratet meistens den vom Vater gewählten Mann, muss, als Witwe, jahrelang oder lebenslang Trauer tragen, hat keine Gelegenheit, sich zu bilden, sich umzusehen, die Welt kennen zu lernen. Eine solche Frau kommt meistens ihr Leben lang nicht über ihr Dorf hinaus, ihr Leben spielt sich von Anfang bis Ende auf dem gleichen Flecklein Erde ab, in engen, ehernen Bahnen und Gesetzen. Sicher kein beneidenswertes Schicksal!

Welch ein Unterschied zwischen diesen armen Frauen und den Luxusdamen der reichen, mondänen Salons von Rom, Florenz oder Mailand, die ihre Zeit mit Bällen, gesellschaftlichen Veranstaltungen, Reisen, Beratungen bei der Schneiderin, der Coiffeuse, im Schönheitsinstitut und mit Flirts ausfüllen. Aber zwischen den beiden Polen, der verarbeiteten Bäuerin und der frivolen Lebedame steht die Frau des Mittelstandes, sie, welche die grosse Masse, welche recht eigentlich das Volk ausmacht, sie, die ihrem verantwortungsvoll und bewusst gelebten Leben das Beste abzuringen versucht. Aus ihrer Mitte kommen die guten und weisen Mütter, die edlen Frauen, die von je von den Dichtern besungen wurden, aus ihrer Mitte aber auch die Schriftstellerinnen, die Künstlerinnen, die Advokatinnen und Aerztinnen, die Lehrerinnen und Beamtinnen, — sie sind quantitativ und qualitativ eine Macht, die heute keiner mehr unterschätzt, ein wichtiger Faktor im öffentlichen, sozialen und auch politischen Leben.

Es sei der Genauigkeit halber nicht vergessen beizufügen, dass immerhin auch in den rückständigen Gegenden Sardiniens und Süditaliens da und dort Frauen der jüngsten Generation aus dem Gefängnis der uralten Traditionen ausbrechen und sich den Weg zu Studium und Weltaufgeschlossenheit erkämpfen: es gibt nicht nur in Neapel, sondern auch in Sizilien und Sardinien heute neben der Frau alter Prägung junge Mädchen, die sich an den Universitäten auf akademische Berufe vorbereiten, die einfache, moderne Kleidung tragen, die ihr Leben mutvoll in die Hände genommen haben und es bewusst formen, allem Widerstand der Umgebung zum Trotz. Sie sind die Vorläuferinnen besserer, aufgeschlossener Zeiten, und voraussichtlich wird es keine weiteren Jahrtausende mehr dauern, bis ihnoch durch Tradition und Sitte geknechteten Schwestern ihrem politischen Stimmrecht ein lebendiges Stimmrecht des täglichen familiären und öffentlichen Lebens zur Seite setzen und sich aus der bloss formalen zur wirklichen Gleichberechtigung mit dem Mann durchringen werden, zu Nutz und Frommen nicht nur ihrer selbst, sondern der Gesellschaft, des ganzen Landes. Helene Jacky, Rom

32. Jahresversammlung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Wenn man es nicht schon längst wüsste, so belehren einem die Jahresversammlungen der Gemeinnützigen Frauen darüber, wer unseres Volkes «liebste Kinder» sind! Denn: Werden etwa für den «Bund», die Krankenpflegerinnen, die Lehrerinnen oder gar für die verpönten Stimmrechtlerinnen oder Abstinentinnen ganze Städte beflaggt, wie dies jeweils zu Ehren der Gemeinnützigen geschieht? Rheinfelden strahlte bei herrlichem Wetter im vollen Fahnenschmuck und die vielen Frauen konnten bei dem reizenden Empfang mit Fahnen, Liedern und Blumen nicht im Zweifel sein, dass sie in der kleinen Rheinstadt sehr willkommen waren.

Die Stimmung war dementsprechend von allem Anfang an ausgezeichnet, die selten so schön gesehenen Blumensträusse hoben die geschäftliche Sitzung, vereint mit den Liedern der Rheinfelder Jugend sofort ins Festliche.

Der Jahresbericht der verehrten Präsidentin, Frau Mercier, Glarus, gab Zeugnis von der vielfaltigen Arbeit des Vereins. Ausdrücklich betont sie, dass er, wie in allen zurückliegenden, ob normalen oder kriegsbedingten Zeiten einsatzbereit sein und bleiben wird, wo immer vaterländische Interessen und allgemeine Mitarbeit dies erfordern.

Die einzelnen Werke des Vereins, wie Gartenbauschule für Töchter in Niederlenz, die leider mit finanziellen Schwierigkeiten kämpft, die Adoptivkinderversorgung, die höchst erfreuliche Resultate zeitigt, dann die Diplomierung treuer Hausangestellter, die neben vielen anderen auch 18 für 30—50 (3 für 50!) Dienstjahre Auszeichnungen vergeben konnte, das Ferienheim für Mutter und Kind in Waldstatt, das stets so besetzt ist, dass die Gründung eines zweiten sich aufdrängt. Dann ist zu nennen die Aktion Bergbevölkerung, die durch ein ungenanntes Legat von 20 000 Franken die Hilfe zur Selbsthilfe vor allem aktivieren konnte.

Zu Ehren des nächstes Frühjahr stattfindenden 50jährigen Jubiläums referiert Frau Dr. Homberger über die Schweizerische Pflegerinnenschule etwas ausführlicher: Auf den verschiedenen Abteilungen wurden im ganzen 2596 Erwachsene, 600 Kinder und 1063 Säuglinge verpflegt und behandelt, Die Zahl der Geburten betrug 1084, diejenige der Operationen 1770, in der Strahlenabteilung wurden 1770 Haus- und 1901 ambulante Patienten behandelt. Laboratoriumsuntersuchungen wurden 29 024, Bäderanwendungen 1502, Mütterberatungen 873, und Betreuungen durch die Spitalfürsorge 382 verzeichnet.

Im Spital arbeiteten im Berichtsjahr 58 diplomierte Schwestern und 121 Schülerinnen, plus 10 Hilfen für die Schwestern. Auf den Aussenstationen arbeiten 203 unserer diplomierten Schwestern und 81 Schülerinnen im 2. und 3. Lehrjahr, plus 7 Hilfen. Die Jahresrechnung weist samt Schule ein Defizit von 317 000 Franken auf, wovon ein Zehntel die Schule tragen muss, und dafür auf freiwillige Beiträge muss zählen können. Nur so kann das schöne Frauenwerk seinen bisherigen Charakter wahren, indem die staatliche Hilfe und Anerkennung durch die freiwillige Hilfe gestützt wird.

Dank der Besserstellung der Schwestern nimmt die Zahl der Neu-Anmeldungen wieder zu, aber die Ernte ist gross, und der Arbeiter sind immer noch zu wenige. Die Zahl der diplomierten Schwestern seit der Gründung beträgt 1903. Im April 1951 wird die Schweizerische Pflegerinnenschule ihr 50jähriges Jubiläum feiern dürfen.

Neben der vielen Arbeit in den Sektionen gedenkt Frau Mercier in dankbaren Worten der vielen kleinen Einzelfürsorge, welche den so nötigen und segensreichen stillen Kontakt von Mensch zu Mensch schafft, und die ebenso grossen Wert hat wie die treue Arbeit in all den von den Sektionen betreuten Haushaltungsschulen, alkoholfreien Gaststätten, Altershilfe, Mütterberatung, Säuglings-, Ferien-, Familienfürsorge usw. usw. Im Mittelpunkt aller Arbeit steht als Leitmotiv der Grundsatz der Gründerinnen: «Gib dem Dürftigen ein Almosen und du hilfst ihm halb, zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.»

In einem interessanten Kurzreferat führte Dr. med. Keller die Versammlung in «das soziale Bäderwesen» der Schweiz ein. Angesichts der ungeheuren Verbreitung rheumatischer Leiden ist die Notwendigkeit die langen und mit grossen Ausgaben verbundenen Thermalkuren möglichst grossen Kreisen zugänglich zu machen eine soziale Pflicht.

Geselligkeit, froher Gedankenaustausch, kleine Gänge durch die schmucke Stadt bis an die klaren Fluten des Rheins füllten die freien Stunden und den Abend aus. Und der zweite Tag brachte ein Vortrag von Fräulein Dr. phil. Esther Odermatt «über den Einsatz der Persönlichkeit» jenen geistigen Höhepunkt, der der Tagung «der Gemeinnützigen» immer den Stempel gibt. El. St.

Hotel AUGUSTINERHOF
In ZÜRICH Tel. (051) 25 77 22
St. Peterstrasse 8
Hotel RÄTIA
In DAVOS-PLATZ Tel. (083) 3 60 91
2 Min. vom Bahnhof
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Mann und Frau in Amerika

Es war schon in meiner Tätigkeit bei den Amerikanern eine von den Erfahrungen, die mir einen nachhaltigen Eindruck gemacht haben, dass man als Frau mit amerikanischen Männern anders zusammenarbeitet als mit deutschen: viel selbstverständlicher als absolut gleichwertiger Mitarbeiter. Der Gedanke, dass man verantwortungsvolle und leitende Arbeit nicht übernehmen könne, weil man eine Frau und kein Mann ist, der taucht überhaupt nicht auf. In der NEA, deren Mitgliederzahl über 400 000 beträgt, wird jedes Jahr der Vorsitzende neu gewählt. Im letzten Jahr hatte der Vorsitz eine Lehrerin, Mabel Studebaker, und ich habe es eine Woche lang miterlebt, bei der Konferenz in Boston, wie sie — sehr kompetent und sehr fraulich — die grossen Versammlungen der 3000 Delegierten als «Madam President» geleitet hat. Auch die grösste Untergruppe der NEA — die der Classroom Teachers — hatte im letzten Jahr eine Frau zum Vorsitzenden. Dieses Jahr sind beide Vorsitzende Männer, nächstes Jahr mögen es wieder Frauen sein. Drüben würde ein Mann sich in seiner männlichen Würde auch nicht verletzt fühlen, wenn er in einem Amte oder einem Geschäft arbeitet, deren Leitung eine Frau in Händen hat. Man nimmt was eine Frau sagt, genau so ernst, wie was ein Mann sagt, und die amerikanischen Frauen scheuen sich auch in Riesenversammlungen nicht, ihre Meinung frei zu sagen und zu verteidigen. In den meisten Grundschulen sind Frauen die Schulleiter, in den High Schools steht neben dem Leiter eine Konrektorin.

Mir scheint, als sei bei uns noch ein guter Schritt bis zu dieser Selbstverständlichkeit des Neben- und Miteinander, und ich müsste mich sehr täuschen, wenn die Koedukation in derselben Schule nicht viel damit zu tun hätte. Auch im politischen Leben gilt der Einfluss der Frau viel. Vielleicht haben Sie schon von der Vereinigung der Women Voters gehört — es ist eine ausserparteiliche Frauenorganisation, deren Hauptarbeit politische Aufklärung der Frauen ist, Orientierung über Gesetzesentwürfe, über bestimmte Forderungen, die die Frauen unterstützen wollen. Und sie versprechen ihre Stimme dem Kandidaten, der für ihre Forderungen eintreten will — und mahnen ihn hernach auch daran.

Dr. Giovanni Neucioni
aus der «Schweiz. Lehrerzeitung».

Zur Bundesfeier-Sammlung 1950

Dank der grosszügigen Unterstützung des Schweizervolkes konnte vor 2 Jahren das Zentrallaboratorium des Blutspendedienstes eröffnet werden. Seither wurde das Blut von Tausenden von Spendern zu Trockenplasma verarbeitet, das viele Jahre haltbar ist und zum Teil als Reserve für die Armee und den Zivilbedarf gelagert wird. Das Schweiz. Rote Kreuz kann jedoch nicht jedes Jahr neue Aufgaben übernehmen; jedes Jahr aber braucht es grosse Geldmittel, um die schon bestehenden Werke fortzuführen und auszubauen. Neben dem weit verzweigten Blutspendedienst und der Trockenplasmafabrikation kosten die Organisation der Freiwilligen Sanitätshilfe, die Bereitstellung und Dezentralisation von Spitalmaterial für den Kriegs- oder Katastrophenfall und die Ausbildung von Krankenschwestern höchsten persönlichen Einsatz — eine grosse Menge Geld. Das Schweizervolk bestimmt, in welchem Umfange das nationale Rote Kreuz seine Pflicht erfüllen kann. Je mehr Bundesfeier-Marken, Karten und Abzeichen dieses Jahr gekauft werden, umso mehr vermag das Schweizerische Rote Kreuz zu leisten.

Aphorismen

Die Neuzeit unterscheidet sich vom Mittelalter unter anderem auch dadurch, das sie die thomistische Weltanschauung mit der atomistischen vertauscht hat. Hofberger

Politisches und anderes

Ein internationales Wirtschaftsabkommen

Der europäische Wirtschaftsrat, das Komitee der Europäischen Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit hat in seinen Pariser Sitzungen Einigung über die Grundsätze der europäischen Zahlungs-Union erzielt. Die Schweiz erklärte ihren Beitritt unter Vorbehalt der Prüfung des endgültigen Textes und der Ratifizierung durch die Bundesversammlung.

An der Internationalen Arbeitskonferenz

die in Genf ihre Sitzungen vor kurzem beendet hat, ist beschlossen worden, dass man sich 1951 mit dem Entwurf zu einer internationalen Regelung der Frage «Gleiche Arbeit gleicher Lohn» befassen werde. Dies alte Postulat der Frauenbewegung, Frauen bei gleicher Leistung gleich hoch wie die Männer zu bezahlen wird also auf dem internationalen Forum behandelt werden. Während die Gewerkschaften sich befürwortend aussprachen, sollen Arbeitgebervertreter und Regierungsdelegierte sich eher ablehnend verhalten haben.

Eine neue deutsche Partei

Die Flüchtlinge, die aus Ostdeutschland nach dem Westen kamen, zirka acht Millionen an Zahl, werden von nun an die Möglichkeit haben, in eigenen Parteien ihre Bedürfnisse politisch zu vertreten. Erstmals bei den Landtagswahlen in Schleswig-Holstein (dies kleine Land hat bekanntlich unverhältnismässig grosse Mengen von Flüchtlingen aufgenommen), hat der «Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten» (zirka eine Million Menschen vertretend) am Wahlkampf teilgenommen und gleich fast ein Viertel der Gesamtstimmenzahl und auch der Parlamentssitze gewonnen. Man rechnet mit einer Beeinflussung nach rechts.

Nach Beschluss der UNO

wurde Präsident Truman ermächtigt, General MacArthur zum Oberkommandierenden der Streitkräfte der UNO in Korea zu ernennen, was bereits geschehen ist; er wird als solcher die Fahne der Vereinigten Nationen führen.

Eigenmächtiges Vorgehen

Die Ministerpräsidenten von Ostdeutschland und von Polen haben ein Grenzabkommen unterzeichnet, demzufolge die deutsch-polnische Grenze endgültig an der Oder-Neisse-Linie festgelegt wird. Damit wurden Polen frühere deutsche Gebiete übergeben, bevor ein allgemeiner Friedensvertrag über die endgültigen neuen Landesgrenzen bestimmt hat.

Die Expertenkommission

welche das neue eidgenössische Bürgerrechtsgesetz zu behandeln hat, wird unter dem Vorsitz von Bundesrichter Dr. Häberlin stehen. Unter den 26 Mitgliedern sind erfreulicherweise fünf Frauen.

Ein Bundesgesetz

über die Arbeitsvermittlung und weitere Massnahmen zur Regelung des Arbeitsmarktes ist im Entwurf vom Bundesrat genehmigt worden. Die Botschaft dazu befasst sich eingehend mit der geschichtlichen Entwicklung und dem heutigen Stande der Arbeitsvermittlung. Im neuen Gesetz soll u.a. vermehrte Heranziehung der Arbeitsvermittlungsstellen beruflicher und gemeinnütziger Organisationen bei arbeitsmarktpolitischen Massnahmen vorgesehen sein.

Die freisinnige Frauengruppe

in Zürich gibt bekannt, dass im ganzen zirka 70 ihrer Mitglieder ein öffentliches Ehrenamt betreuen und dies mit Erfolg und Freude.

Eine neue Forschungsstätte

für wissenschaftliche Arbeit, das nach seinem Donator benannte Theodor Kocher-Institut in Bern, wurde feierlich eingeweiht. Es verdankt seine Entstehung der 1912 gemachten grosszügigen Stiftung des berühmten Forschers und Chirurgen.

Nur noch 6 Prozent

aller Geburten in Zürich finden zuhause statt. 94 Prozent im Krankenhaus. Auf den Kanton Zürich errechnet, finden 87 Prozent aller Geburetn im Krankenhause statt. E. B.

BAHNHOF-BUFFET Zürich

Kreuz auf dem linken Aermel. Zu Hause trugen die Ritter den schwarzen Mantel mit dem Kreuz, der heute noch das Zeremonienkleid geblieben ist.

Nach dem Verluste von Malta wurde der Ordenssitz nach Messina verlegt, dann bis 1826 nach Catania, von dort bis 1854 nach Ferrara und 1879 nach Rom, wo seit 1834 das Kapitel residiert.

Die einstige militärische Machtstellung wurde nicht wieder aufgerichtet, sondern in der Reform von 1854 die edle Aufgabe zum Hauptzweck erhoben, wie sie schon der Grossmeister Roger de Moulins 1181 umschrieben hatte: «Informos et infirmas benigne recipere» usw.

Papst Leo XIII. stellte 1879 das Amt des Grossmeisters wieder her. Grossmeister ist seit 1931 Principe Frà Luigi Chigi Albani della Rovere. Er führt den Titel Eminenz und hat Kardinalsrang.

Bekannt ist das berühmte Schlüsselloch bei Santa Maria del Priorata der Malteserritter auf dem Aventin, durch welches man am Ende eines Laubenganges in der Ferne die Kuppel von St. Peter vor sich sieht.

Ist auch heute das kriegerische Moment dahingefallen, so hat immer noch, wie vor 900 Jahren die ursprüngliche Zweckbestimmung der Fürsorge für leidende Menschen ihre praktische Geltung. Im Weltkrieg 1914 zum Beispiel hat der Orden Gewaltiges geleistet. In den mustergültigen Spitalzügen der Ritter wurden über eine halbe Million Verwundete transportiert und in ihren Spitälern und Feldformationen rund eine Viertelsmillion gepflegt.

Die Malteser sind auch heute noch eine starke internationale Gemeinschaft. Deren Abzeichen, das achtspitzige Kreuz, bedeutet keine Auszeichnung, sondern weist auf die Zugehörigkeit zu dieser ritterlichen und geistlich- caritativen Kommunität.

Früh schon liessen sich Johanniter auch in unserer Heimat nieder und errichteten ihre Spitäler, Hospize und Schutzhäuser auf Burgen, in Städten und bis hinauf in entlegene unsichere Alpenpässe. Es entstanden 22 Komtureien, der Reihe nach: Buchsee, Hohenrain, Bubikon, Magnadens, Rheinfelden, Basel, Contone, Compésières, Thunstetten, Tobel, Fryburg, Salgesch, Leuggern, Klingnau, Reiden, Wädenswil, La Chaux, Biberstein, Küsnacht und Biel. Mesocco und Puschlav sind nicht bezeugt, dagegen kennt man die Hospize von Sulsanna am Scalettapass, zu Zernez, Schuls, St. Jon am Searlpass und Splügen. Die Erinnerung an die Ordensritter lebt in mehreren schweizerischen Gemeindewappen weiter die das Malteserkreuz aufweisen.

Als die eidgenössischen Stände auf der Höhe ihrer militärischen und politischen Macht standen, und die Söhne ihrer regierenden Häuptergeschlechter im Ausland als Offiziere und Diplomaten in angesehenen Stellungen wirkten, liessen sich ihrer etliche als Mitglieder in den Malteserorden aufnehmen, so aus den Familien der Fleckenstein, Breitenlandenberg, Roll. Tschudy, Segesser, Reding, Fégély, Tanner, Sonnenberg, Pfyffer. Auch heute sind noch Schweizer darin vertreten, so an erster Stelle der kürzlich verstorbene, um die Erhaltung bäuerlichen Charakters seiner Vaterstadt Bern so verdiente Kunstkenner, Henry Beat von Fischer, Reichenbach. Der Luzerner Franz von Sonnenberg, erreichte 1682 als oberster Meister in deutschen Landen die Reichsfürstenwürde. Er ist der Stifter des wundervollen barocken Felix-Altars in der Kirche von Hergiswald, den sein Ordenswappen ziert.

Die Beziehungen zwischen den Rittern der deutschen Zunge, wie die Priorate auch bezeichnet wurden und den alten eidgenössischen Orten waren nicht eitel erfreuliche. Die deutschen Ritter gebärdeten sich als sehr erhaben über die Eidgenossen, versuchten ihnen die Anerkennung ihrer Ahnenproben und den Aufstieg zu Komtursgraden zu verweigern und schikanierten in jeder Weise. Der innere Grund war der uralte historische Gegensatz zwischen Schweizern und Deutschen. Die Beschwerde der 8 Orte an den Papst — 1610, 20. November — erwähnt wörtlich: «in altem Missgunst und Widerwillen gegen unser Vaterland», und wirft ihnen vor, dass sie kein mit ihnen gemachtes Verkomnis halten». Deshalb habe man die Güter des Ordens in unserem Lande unter Arrest gelegt und verlange, von der deutschen Zunge abgesondert und der italienischen oder französischen einverleibt zu werden ... In dem langen Konflikte standen die Tagsatzung, die Päpste und Grossmeister, sowie das Ordenskapitel und Malta auf Seite der Schweizer. Die Schwierigkeiten waren nachher alle beseitigt, da die Schweizer direkt vom Grossmeister abhängig.

Will man sich ein umfassendes Bild über die Wirksamkeit und die Ausbreitung des Malteserordens in der Schweiz vermitteln, dann scheue man nicht eine kleine Reise um das Ritterhaus zu Bubikon im Zürcheroberland zu besuchen. Vor einigen Jahren hat sich zu dessen Rettung eine eigene Ritterhausgesellschaft gebildet. Ihr Werk ist es, wenn diese uralte Kulturstätte erhalten blieb und aus Verwahrlosung durch stilgerechte Renovation zu einer wirklichen Sehenswürdigkeit geworden ist. Dem Ritterhause vorgelagert sind die alten Oekonomiegebäude. Zwischen ihnen steht ein grosser Baum und beschattet einen Wasserbehälter, dessen entzückende Brunnenfigur als fein stilisierter Ritter den Johanniterschild hält.

Die prächtigen Innenräume des Hauptgebäudes aber bergen ein sorgfältig zusammengestelltes Museum. Uebersichtstafeln zeigen Werdegang und historische Hauptdaten des Ordens; auf grossen Landkarten sind die vielen Niederlassungen, Ritterhäuser und Hospize verzeichnet. Vitrinen enthalten die einzigartige Sammlung der 182, vom Orden geprägten Münzen und eine grosse Sammlung kolorierter Stiche bietet einen Ueberblick über die Kostüme und Uniformen der Ordensmitglieder.

Mit besonderer Berücksichtigung schweizerischer Belange oder Autoren sind die einschlägigen Publikationen und ein reiches Bilder- und Porträtmaterial ausgestellt.

Die Wandgemälde in der Kapelle zeigen den Grafen Diethelm VI. von Toggenburg und seine Gemahlin Guota von Rapperswil, nebst deren zwei Söhnen. Die Kapelle ist leider noch ein sehr kahler Raum: einige alte Kultgegenstände, als Leihgaben aus Museumsbeständen, dürften hier in bester Weise zweckmässig aufbewahrt und ausgestellt sein ...

Einer der berühmtesten Bewohner des 1192 gegründeten Johanniterhauses von Bubikon war der Historiker und Topograph Stumpf.

Die Johanniter haben ihre Ideale stets hochgehalten, auch zu Zeiten der Verweltlichung, des Niederganges. Der Geist des ritterlichen Dienstes an Armen und Kranken war ein Ausfluss echt christlicher Gesinnung. Der Begriff des Dienens als Ehre, findet sich ja auch im ganzen weltlichen Bereich, wo der gesamte niedere Adel als «Dienstmannen» der Lehensherren, als «Dienstleute», Ministeriales, bezeichnet wurde. Wenn in der Schweiz der Gedanke der Fürsorge schon sehr früh gefördert wurde, dann darf dies dem Beispiel und der Tätigkeit der Johanniter zugeschrieben werden. Es ist auch sehr wahrscheinlich, dass sogar der landwirtschaftliche Betrieb durch die Ritterhäuser verbessert worden ist.

Es ist eine, zum Teil weit entlegene, versunkene Zeit, die sich hier in Bubikon vor unsern Augen auftut; es erschliesst sich eine Welt von Liebestätigkeit, von Kampfeinsatz und Hingabe an hohe Ideale, von Ehrfurcht in Form und Tradition. Sinnend schreitet man durch diese uralten Räume und empfindet

Es gibt viele Möglichkeiten — !

«Ein Hausierer.» Unter diesem Titel erschien in Ihrer Zeitung vom 23. Juni 1950 eine Erzählung, in der unter anderem von einem Besuch in einem Sanatorium für Tuberkulosekranke und einem Gespräch mit einem tuberkulösen Mechaniker berichtet wird. Es steht da: «Seine jetzt schwere und langwierige Krankheit lässt ihm wenig Hoffnung übrig, einst wieder in seinem Berufe tätig sein zu können. Dies stimme ihn zuweilen recht traurig, denn er sagt sich, es bleibt mir dann nichts anderes übrig, als hausieren zu gehen.»

Nach diesem Abschnitt könnte man der Meinung sein, dass ehemalige Tuberkulose-Patienten den Mechanikerberuf oder ähnliche Arbeiten nicht mehr ausüben könnten und zur Hausierertätigkeit als leichterer Arbeit, Zuflucht nehmen müssten. Um einer irrigen Auffassung entgegenzuwirken, sehe ich mich als Berufsberater und Stellenvermittler der Tuberkulose-Kommission Zürich-Stadt und der Zürcher kantonalen Liga gegen die Tuberkulose veranlasst, hierzu einige Bemerkungen zu machen.

Unter dem Vorbehalt, dass uns die näheren Umstände und der Krankheitsbefund des erwähnten Patienten nicht bekannt sind, was sehr wichtig ist, möchte ich auf Grund der Erfahrungen darauf hinweisen, dass die Befürchtungen dieses Mechanikers wahrscheinlich übertrieben sein dürften. Der Beruf des Mechanikers ist nämlich eine jener Tätigkeiten, die, sofern Finger und Augen durch die Krankheit nicht geschädigt sind, von ehemaligen Tuberkulose-Patienten fast ohne Ausnahme wieder aufgenommen werden können. Es ist sogar so, dass wir für Sanatoriumsentlassene sehr gerne Arbeiten in Mechaniker-Werkstätten, und zwar mit guten Erfahrungen, suchen und vermitteln, selbst wenn die Betreffenden vorher nicht in der Metallbranche tätig waren. Wohl mag die Arbeit eines Mechanikers für einen Genesenen am einen oder andern Arbeitsplatz zu streng oder sonstwie ungünstig sein. Dies dürfte aber nicht die Aufgabe des Berufes, sondern höchstens einen Wechsel des Werkplatzes notwendig machen, was vielerorts innerhalb des selben Betriebes geregelt werden kann. Die Metallbranche bietet durch ihre grosse Arbeitsteilung viele Ausweichmöglichkeiten, wo zum Beispiel auch Behinderte ohne weiteres ihr Brot verdienen können.

Die Erfahrungen haben zudem gezeigt, dass die Hausierertätigkeit für Tuberkulosegefährdete wenig empfehlenswert ist. Jedenfalls ist diese Arbeit, als Voll-Erwerb ausgeübt, körperlich ebenso anstrengend wie jene des Mechanikers. Wenn man sich vergegenwärtigt, welches Gewicht ein Hausierer mit seiner Ware täglich herumschleppt, wie viele Treppen er hinauf und hinunter steigen, wie manche Abweisung er einstecken muss, und an den oft weiten Arbeitsweg denkt, dann wird man seine Kraftaufwendung nicht gering einschätzen dürfen. — Bis anhin haben wir noch keinem ehemaligen Mechaniker an Stelle seines Berufes das Hausieren angeraten.

Etwas anders sind die Befürchtungen dieses Kranken zu verstehen, wenn er auf Grund seiner Tuberkulose um eine Stelle bangt, weil man ihn als ehemaligen Sanatoriumspatienten aus unbegründeter Angst vor einer eventuellen Ansteckung meidet und nicht mit ihm zusammen arbeiten will. — Zum Glück können viele ehemalige Patienten an ihren früheren Arbeitsplatz zurück, doch bleibt leider noch eine recht ansehnliche Zahl, die dies nicht können und sich nach ihrer Genesung um einen neuen Verdienst umsehen müssen. Diese Leute haben oft recht schwer, wieder eine Stelle zu finden, selbst wenn sie den früheren Beruf weiterhin ausüben können; noch schwerer ist es für jene, die sich beruflich umstellen müssen. Es trifft dies vor allem Arbeiter, die früher körperlich streng arbeiten mussten, die sehr staubige Arbeiten verrichteten oder extremen Temperaturschwankungen ausgesetzt waren; auch jene, die mit Materialien und Gasen, die die Luftwege reizen, zu tun hatten. Inwiefern ein Berufswechsel notwendig ist, kann aber, je nach Gesundheitszustand immer nur von Fall zu Fall entschieden werden.

Verschiedene antituberkulöse Organisationen bemühen sich, den ehemaligen Sanatoriumspatienten auch bei der Wiederaufnahme einer Arbeit helfend beizustehen. So führen zum Beispiel die Tuberkulose-Kommission Zürich-Stadt und die Zürcher kantonale Liga gegen die Tuberkulose gemeinsam eine spezielle Abteilung für Berufsberatung und Stellenvermittlung, die den im Kanton Zürich wohnhaften Patienten unentgeltlich zur Verfügung steht. Leider hält es immer recht schwer, diesen vom Schicksal geprüften Menschen eine angepasste Arbeit zu vermitteln. Wir möchten daher alle Leserinnen Ihrer Zeitung bitten, unsere Bemühungen unterstützen zu wollen. Dies kann dadurch geschehen, dass man uns freie Arbeitsplätze meldet, dass man mithilft, dass ein als geheilt entlassener ehemaliger Patient wieder seinen Arbeitsplatz antreten kann und als vollwertig aufgenommen wird.

Zur allgemeinen Beruhigung sei hervorgehoben, dass die aus dem Sanatorium Entlassenen noch längere Zeit in ärztlicher Kontrolle verbleiben. Damit ist, falls wirklich eine Neuerkrankung erfolgen sollte, die Gefahr einer Ansteckung für die Umgebung recht gering. Nicht die uns bekannten ehemaligen Tuberkulösen sind für die Mitmenschen eine Gefahr, sondern jene Kranken, von deren tuberkulöser Erkrankung niemand etwas weiss.

F. Müller, Berufsberater

Wie die Wienerinnen für den Internationalen Verband «Frauennotdienst» arbeiten

Aus Schweden kommt uns die Idee zur Gründung einer internationalen Hilfe für Frauen zu. Namentlich aber sind es jene vielen Alleinstehenden, durch den Krieg alleingelassenen, vertriebenen, unglücklichen Frauen, für die überall viel zu wenig geschieht. Dieser müssen wir uns annehmen, wir Frauen, die es können. Nicht nur in den besiegten Ländern, überall auf der Welt ist die Not gross. Bisher hatten wir gehofft, es würde für diese Frauen, namentlich des Mittelstandes, der Kunst, der freien Berufe besser werden. Aber wir haben nun einsehen müssen, dass dem nicht so ist.

Wer nach dem Krieg noch die Hoffnung hatte, dass liebe Menschen, die vermisst oder gefangen wurden, wiederkehren würden, hat sie nun aufgegeben. Viele von uns hatten noch Wertgegenstände, irgend etwas, das man entbehren konnte, das wurde veräussert. Nun haben unsere Frauen nichts mehr und das Schlimmste ist, eine rigorose Abschöpfung der Währung hat diesen Frauen, die vielleicht ein ganzes Leben lang Pfennig auf Pfennig in die Sparkasse legten, um für ihre alten Tage einen Notgroschen zu haben, diese letzten Sparpfennige genommen, ohne zu fragen, wie alt eine solche Frau ist, ob sie eine Pension, eine Verdienstmöglichkeit hat, oder nicht.

Nun können viele von uns wirklich nicht mehr weiter. Da kommt die Anregung einer Schwedin, die diesen internationalen Frauennotdienst in Stockholm gegründet hat und diese ausgezeichnete Idee ist mit den Namen Hainisch eng verbunden. Es ist als ob unsere grosse Marianne Hainisch, die so unendlich viel für die Frauen und ihre Rechte getan hat, nun in den beiden Frauen ihrer Familie, Henriette Hainisch, die den Bund österreichischer Frauenvereine in Wien leitet und Ludovica Hainisch, die dem internationalen Frauennotdienst in Stockholm als Präsidentin vorsteht, auch heute noch den Frauen hilft.

Der Verband bezweckt (§ 2 der Statuten) die wirtschaftliche und seelische Hilfe, besonders für alleinstehende Frauen und Mädchen über 18 Jahre. Jedes unserer Mitglieder geniesst in jedem Lande, wo unser Verband besteht, dieselben internationalen Rechte, ob es nun gilt zu helfen oder von uns unterstützt zu werden.

Unser Verband ist unpolitisch.

Wir haben den Mitgliedsbeitrag in Oesterreich so niedrig wie möglich angesetzt und zwar 1 Sch. pro Monat oder 12 Sch. im Jahr.

Wir wollen Spezialfonds schaffen, um unseren obdachlosen Mitgliedern möglichst bald ein Heim bieten zu können, wir wollen behilflich sein, ihnen Arbeit zu vermitteln, ihnen neue Arbeitsgebiete oder Absatz für ihre Arbeit zu finden.

Wir wollen die Rechte unserer Frauen verteidigen. Viele haben im Krieg viel geleistet, haben den Platz des Mannes vollkommen ausgefüllt und müssen ihn nun dem Manne räumen. Da soll nun, wenigstens für jene, die nicht mehr jung genug sind, sich zu versorgen, die Möglichkeit geschaffen werden, ihren Platz zu behalten, wenn sie ihn ganz ausfüllen.

Wir haben Aerztinnen und seelische Berater für unsere Mitglieder gewonnen.

Wir wollen unseren Mitgliedern geselligen Zusammenschluss bieten, um sie vor allem vor dem furchtbaren Alleinsein zu bewahren, der für manche Anlass zu seelischer Zerrüttung ist und solche Frauen in die Nervenheilanstalt oder ins Irrenhaus bringen kann.

Jedes Land braucht heute gesunde und arbeitsfähige Menschen; um viele wieder aufzurichten ist dieser Frauennotdienst gedacht.

Wenn wir viele Mitglieder haben und eine grosse internationale Vereinigung sind, können wir unseren Mitgliedern auch bei Behörden usw. helfen und vieles als Verband viel leichter durchsetzen, als es eine alleinstehende Frau kann. Jedes Mitglied muss ein Jahr lang bei uns sein, damit wir ihm durchgreifende Hilfe bieten können.

Es gibt in jedem Lande noch Frauen, die stark und hilfsbereit sind. Wir haben alle Schweres durchgemacht, aber oft sind es unter uns gerade die wertvollsten Frauen, die schwach und ungeschickt sind, keinen Ausweg mehr finden, verzweifelt sind und einfach nicht weiter können. Denen müssen wir helfen.

Wer also heute noch ein Dach über dem Kopf hat, Freunde und Verwandte besitzt, wer selbst das Glück hat, in einem Beruf zu stehen und genug verdient, der möge doch denken, wie schnell sich das Rad des Schicksals drehen kann und wie er plötzlich selbst in die Lage versetzt werden könnte, unsere Hilfe in Anspruch zu nehmen. An diese Frauen wendet sich unsere Bitte um Hilfe und Mitarbeit.

Der Sitz des Verbandes ist in Stockholm.

In Wien haben wir unsere Hauptstelle eingerichtet und bitten Sie uns Ihren Beitritt bekannt zu geben, zunächst an unsere beiden Hauptsekretärinnen die vorläufig allein unsere Geschäfte in Wien leiten:

Rosa Stefenson, Wien XIV Hadikg. 47
Della Zampach, Wien XIX Hardtg. 25
Postsparkassenkonto Wien 136.422
Postfach Wien 89/156

Wissenswertes von den Fliegen

Wer sich schon der Mühe unterzogen hat, eine Fliege zu fangen, musste zu seinem Leidwesen feststellen, dass das Insekt in der Regel die Flucht ergreift, bevor sich die Hand zu schliessen vermag. Das erstaunliche Fluchtvermögen verdankt das Insekt der Tatsache, dass es unverhältnismässig grosse Netzaugen besitzt, die nach allen vier Himmelsrichtungen zu beobachten vermögen und so die Gefahr rechtzeitig erkennen.

Der Gesundheitsinspektor von St. Gallen, S. Hoffmann, hat nun aber mit einem Schmetterlingsnetz 2890 Fliegen aller Gattungen gefangen und sie bakteriologisch untersucht; denn er wollte wissen, wieviel Keime (auch krankheitserregende Keime!) sie von den Misthaufen, Kotkübeln, Fäkalien usw. her auf sich tragen und in Zimmer und Küchen bringen, wo sie sich dann eventuell auf Lebensmittel reinigen und die Bakterien hinterlassen.

Von allen Fliegenarten fühlt sich allein die Stubenfliege (musca domestica) sichtlich behaglich in den Wohn-, Ess-, Fabrikations- und Vorratsräumen des Menschen. Dies kommt vor allem dadurch zum Ausdruck, dass ihr Anteil an der häuslichen Fliegenfauna 90—95 Prozent ausmacht. Diese nicht gerade sympathische «Anhänglichkeit» hat Herrn S. Hoffmann veranlasst, ihr das Hauptaugenmerk zuzuwenden.

«Menschliche Nahrungsmittel einerseits, Fäkalien, Mist und andere Abfallstoffe anderseits, sind die Elemente, auf denen sich das kurze aber vitale Leben der Fliegen zur Hauptsache abspielt. Auf Grund dieser Tatsachen hat sich im Volk nicht nur die Abneigung gegen dieses Insekt deutlich herauskristallisiert, sondern auch die Tendenz zu seiner Vernichtung», schreibt S. Hoffmann in seiner Studie «Die hygienische Bedeutung der Fliegen» in Nr. 1/2, 1950, der «Mitteilungen aus dem Gebiete der Lebensmitteluntersuchung und Hygiene». Er hat in seinen Untersuchungen nachgewiesen, dass die Fliegen viele Bakterien mitschleppen, zum Teil auch den Virus der Kinderlähmung. Trotz ihrer Lebensweise, die den Prinzipien der Hygiene Hohn spricht, muss auf der anderen Seite die paradox erscheinende Tatsache hervorgehoben werden, dass die Fliege ein Tier mit ausgeprägtem Reinlichkeitssinn ist. Unzählige Male pro Tag «bürstet» sie sich mit grosser Ausdauer vom Kopf bis zum Körperende mit ihren Extremitäten. Diese ihrerseits werden durch gegenseitiges Aneinanderreiben vom Schmutz befreit. Dies Prozedur wird nicht nur im Freien, sondern — durchaus ungeniert — auch auf Lebensmittel oder auf anderen Gegenständen, die mit dem Menschen wieder in Kontakt kommen (z. B. Spielzeug des Kleinkindes), vorgenommen.

Auch die Fliegenkote (der Aerger der Hausfrauen, wenn die Fensterscheiben oder Lampenschirme usw. sich damit bedecken) können gefährlich werden infolge ihres Keimgehaltes!

Kurz und gut, die Stubenfliegen wie die Brumm- und Fleischfliegen sind unsere Feinde und sollen bekämpft werden, aber nicht mit unappetitlichen «Fliegenfängern», sondern mit sicher wirkenden DDT-Präparaten, die dem Menschen zudem ungefährlich sind, schliesst S. Hoffmann seine Studie.

-r.-

Aus einem Schloss wird ein Heim

Wer vor zwei Jahrzehnten das Könizer Schloss kannte und ihm heute wiederum einen Besuch abstattet, ist erstaunt, welche Wandlung mit diesem Stift der Deutschritter im Laufe der letzten Jahre vor sich ging. Aber nicht diese äussern Zeichen allein sind massgebend für den Geist, der im Könizer Mädchenheim herrscht. Auch auf den Gesichtern der Zöglinge prägt sich dieses Gefühlt des Daheimseins aus, denn nicht selten kommen diese jungen Mädchen aus einem so verwahrlosten Milieu, wie man es sich nur mit Mühe vorstellen kann. Und es kommt einem oft wie ein Wunder vor, wenn man zu beobachten Gelegenheit hat, wie sich die oft kümmerlichen Anlagen in diesen verschupften Menschen zu entwickeln beginnen, wie der Glaube an ihre Fähigkeiten sich entfaltet und wie auch sie einen Platz im Leben zu erstreben trachten.

Zu Unrecht meint der normale Mensch, der irgendwie Behinderte besitze nicht gleich ihm den Drang sein Leben zu erfüllen. Wer diesen Könizer Mädchen zuschaut, diesen Achtzehnjährigen oder noch Aelteren, deren Intelligenz auf der Stufe eines Zwölfjährigen oder noch kleineren Kindes stehengeblieben ist, und sich Rechenschaft davon gibt, mit welcher Hingabe sie ihre Arbeit ausführen, ist beschämt. Für viele von ihnen ist es ein Geschenk, arbeiten zu dürfen und wie stolz sie darauf sind, sich selber durchbringen zu können, lehren einige Zahlen. Von den ledigen Entlassenen verdienen 70 Prozent ganz, andere bedürfen einer kleineren oder grösseren Beihilfe und nur 16 Prozent können sich nicht selber durchbringen. Die meisten von ihnen sind sehr haushälterisch, sie besitzen Sparbüchlein und freuen sich darüber, dass sie neben einer eigentlichen beruflichen Ausbildung im Heim auch mit dem Geld umgehen lernten.

Jeder Zögling wird weitgehend seinen Fähigkeiten entsprechend ausgebildet. Die Könizer Handwebereien sind bei den Frauen weit über die Kantonsgrenzen hinaus gut bekannt. Wäscherei, Glätterei und Gärtnereibetrieb geben den jungen Mädchen die Möglichkeit, sich in verschiedenen Arbeiten auszubilden, und in der freundlichen Schulküche ist es eine Freude, das Kochen zu erlernen. Köniz ist weitgehend ein Frauenwerk, nicht nur weil

Um im Sommer nicht schlaff zu werden ... Ovomaltine-kalt ... Ebenso erfrischend wie kräftigend.
Dr. A. Wander A. G., Bern

Wasche schonen mit KOLB'S
Seifenflocken „Weisse Taube"
J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH

nachdenklich die Ehrfurchtslosigkeit der heutigen Menschen, denen nur Geld und Geltung, Geschäft, Gewinn und Genuss der Beachtung wert zu sein scheinen. Daher dankt es jeder Freund heimatlicher alter Kultur den Männern dieser Ritterhausgesellschaft, dass sie in diesen ehrwürdigen Mauern den Zeugen solcher Kultur ein stilvolles und stilles, sicheres Obdach geschaffen haben.

Agnes von Segesser.

Biedermeier-Maler und Carl Spitzweg in Luzern

Vor zwei Jahren bildete die Ausstellung von Meisterwerken aus dem fürstlich liechtensteinischen Besitz für Luzern einen Anziehungspunkt, wie wir ihn in diesem beglückenden Ausmass selten erlebten, und schon damals wurde von massgebender Stelle die Absicht geäussert, dieser Schau in nächster Zeit eine zweite folgen zu lassen. Diese zweite ist allerdings nicht mehr von der Brillanz der vorangegangenen, welche Meisterwerke wie Perlen nebeneinander reihte, ohne dem entzückten Auge Ruhe zu gönnen. Heute haut sich um den schönen Kern, nämlich den Saal mit rund dreissig Gemälden von Spitzweg, eine fast unüberschaubare Fülle von Talenten und Begabungen, unter denen Füger, Alt und Waldmüller wohl die bekanntesten sind, zugleich aber auch eine Reihe von Künstlern zu Worte kommen, welche die Wiener Schule des 19. Jahrhunderts lückenlos vertreten. Der Reiz dieser Ausstellung liegt daher oft mehr im Dokumentarischen als im Künstlerischen, im Heraufbeschwören jener Zeit, die so zu Unrecht als behaglich und selbstzufrieden bezeichnet wird. Die Kunst des Biedermeier oder Vormärz ist freilich keine aristokratische Kunst, sondern die Kunst eines Bürgertums, das, durch die vorangegangenen Kriege verarmt, in allen seinen kulturellen Aeusserungen bescheiden und sparsam sein musste. All diese Einschränkungen vermögen aber nicht, die künstlerische Selbständigkeit jener Epoche anzugreifen, denn sie bildet nicht nur ein Uebergangsstadium, eine Ruhepause vor dem Realismus der sechziger Jahre, sondern ihre Maler verstanden es, den langsameren Lebensrhythmus und die Dankbarkeit dem Dasein gegenüber in Bildern festzuhalten, die, wenn nicht immer künstlerisch erstklassig, so doch menschlich liebenswert erscheinen.

Einen grossen Raum in der Darstellung nehmen Landschaften ein, hauptsächlich die idyllisch verklärte Gegend rund um Wien und daneben einige Bilder aus Italien mit den üblichen Ruinen, den Büschen der Campagna und dem schillernden Meer um Venedig. Der grosse Erneuerer der Landschaftsmalerei war in Oesterreich Ferdinand Georg Waldmüller, welcher zu den repräsentativsten Künstlerpersönlichkeiten des 19. Jahrhunderts gehört. Seine Schriften, welche das Studium der Natur vor die übliche akademische Bildung stellten, sprechen dasselbe wie seine Bilder, nämlich eine Ablehnung alles Künstlichen und Gestellten, ein ernsthaftes Studium der atmosphärischen Ferne und eine fast fanatische Versenkung in charakteristische Einzelheiten, welche ihn auch zum begehrtesten Porträtisten Wiens machte. Von Waldmüller beeinflusst, jedoch wärmer in der Farbe und idyllischer im Motiv malt Josef Höger, der wie viele Biedermeier-Maler oft zum Aquarellpinsel griff, und dessen golden getönte Wälder und Dorfpartien ihm die Ehre eines fürstlichen Zeichenlehrers eintrugen. Auch Gauermann, in seiner Vorliebe für Pferde fern an Koller erinnernd, und der jüngere Alt verdanken Waldmüller viel, obschon gerade der letztere gegen das Ende seines Lebens einen Stil besitzt, der eine eigenartige Mischung von rokokohafter Zierlichkeit und fast impressionistischer Lichtführung darstellt. Neben der Landschaft kommt das Lieblingskind dieser Zeit, nämlich das Genrebild, zu seiner verdienten Beachtung, bald anekdotisch gefärbt, bald romantisch gesteigert und oft in burlesken Zügen das Leben des Bauern und des Soldaten wiedergebend. Die Freude am Genrebild ist typisch für jede Zeit, in der sich das Interesse eines selbstbewussten Bürgertums der Kunst zuwendet, und daher finden wir die Blüte des Genrebildes in den Niederlanden des 17. Jahrhunderts sowie in der deutschen Renaissance und noch früher in den griechischen Vasenbildern der spätarchaischen Zeit. Auch das 19. Jahrhundert liebte das Genrebild, und Maler wie etwa Ranftl konnten sich nicht über mangelnde Aufträge beklagen. Seine glatte, oft das Süssliche streifende Manier trat einen Siegeszug durch die Länder deutscher Zunge an und liess sich so leicht nachahmen, dass wir heute auch vor seinen Originalen oft irritiert werden. Zurückhaltender gibt sich Friedrich Treml, dessen bäuerliche Szenen ein feines farbliches Empfinden verraten.

Carl Spitzweg gilt populär als der Biedermeiermaler par excellence, wobei der begeisterte Betrachter gern übersieht, dass er das biedermeierliche Leben, das idyllische Kleinbürgertum mit einer Meisterschaft festzuhalten wusste, welche in dieser Prägnanz kein anderer erreichte, dass jedoch seine Farbtechnik und seine Lichtführung, an Delacroix und Constable geschult, weit über das hinausragen, was wir als Biedermeierstil bezeichnen, und ihn zu einem Vorläufer der Impressionisten, einem Verwandten Corots machen. Seine humorvoll besinnlichen Genrebilder, welche meist die Passionen eines vom Leben übersehenen Sonderlings zum Inhalt haben, wie Bücherwurm, Kakteenfreund und Alchimist, welche alle einem engen Raum des Daseins Sensationen abzugewinnen wissen, sind zusammen mit den Mondscheinständchen die bekanntesten Beispiele aus seinem Werk. Dass er jedoch ein begnadeter Landschafter ist, über dessen Waldlichtungen die Hitze flirrt und wo Mühlräder in kühlen Schluchten rauschen, beweist diese Ausstellung aufs neue und eindrücklich. Wie Corot setzt er als Akzente Menschen, hauptsächlich Kinder, in seine Kompositionen hinein, nicht mehr als handelnde Gestalten wichtig, sondern einzig als Träger farbiger Werte. Die Berechnung, mit der er seine Bilder malt, fällt jedoch erst nach liebevollem Studium auf, der erste Eindruck vor einem Landschaftsbild ruft viel eher Erinnerungen an Rosegger wach, weil seine Objekte unter allem verklärenden Hauch scharf beobachtet und meisterlich festgehalten sind. Die Aussteller haben klug daran getan, Spitzwegs Werk dem Besucher bis zum Schluss aufzusparen — und auch sonst gebührt ihnen mancherlei Dank für scheinbar Nebensächliches: einmal dafür, dass zwei Vitrinen mit Wiener Porzellan, das im Dekor durchaus an bescheidene Sèvres-Fabrikate erinnert, der Ausstellung eine festliche Note verleihen, und dann dafür, dass zum Ausruhen müder Seelen nicht Stahlrohrmöbel bereitstehen, sondern ein paar leichte Biedermeier-Sessel.

Ursula Hungerbühler

Pic-Fein Kochfett solls sein!!

Frau Rosa Wirth-Wälti als Hausmutter ihrem Gatten seit 25 Jahren zur Seite steht und teils 22 und 21 Jahre lang die gleichen Angestellten im Heim arbeiten, sondern weil in vielen Familien in unserem Lande herum Ehemalige aus Köniz den Hausfrauen an die Hand gehen. So haben auch die Bernerinnen sich freudig bereit erklärt, diesen Sommer mit den Vorbereitungen für einen Herbstmärit für das Heim einzustehen, denn noch viele Pläne (Schulzimmer, Wohnstuben, Wohnungen für verheiratete Angestellte) sollten verwirklicht werden können, damit das alte Schloss immer mehr zu einem Heim werde. R.

Kleine Rundschau

Ein« kleines Konkordat» in Italien

Zurzeit schweben Verhandlungen zwischen der italienischen Regierung und dem Protestantismus in Italien wegen des Abschlusses eines sogenannten «kleinen Konkordats», in dem den etwa 100 000 Protestanten Italiens die gleichen Rechte verbürgt werden sollen wie den Katholiken. E. P. D.

Obstsaftkonzentrat als Notvorrat

Die Herstellung von Konzentrat, eine schweizerische Neuerung auf dem Gebiete der Obstverwertung, erwies sich als höchst wertvolles Mittel, um Ueberschüsse von Apfel- und Birnenernten unter Erhaltung des vollen Nährwertes zu speichern. Denn beim Konzentrieren wird einzig das Wasser aus dem unvergorenen Obstsaft entfernt. Konzentrat sollte — als «konzentriertes», haltbares und im Preis vorteilhaftes Nahrungsmittel — im Notvorrart nicht fehlen.

Ein Kilogramm Apfelsaftkonzentrat entspricht einer Fruchtsaftmenge von 6 bis 7 Liter. Da bei der Verdünnung des Konzentrates mit Wasser die Fruchtsäuren geschmacklich angenehm hervortreten, eignet sich dieses vorzüglich auch zum Durstlöschen. Als Proviant für Märsche, Bergtouren usw. hat es den Vorteil, wenig Raum einzunehmen. Konzentrat aus Apfel- oder Birnensaft lässt sich aber auch in der Küche mannigfach zur Bereicherung von allerhand Speisen verwenden.

Wie die Eidg. Alkoholverwaltung mitteilt, bestehen noch einige tausend Tonnen von diesem neuzeitlichen Obstprodukt. S. A. S.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Man vermisst sie eigentlich ein wenig und heisst sie deshalb doppelt willkommen, die Plauderstunde unter Freundinnen «Im Erker», Montag, den 17. Juli, um 14 Uhr. «Notiers und probiers» Dienstag, den 18. Juli, um 14 Uhr, diesmal mit Konfitüre, Massnahmen gegen die Hitze usw. Das eine Thema «Unser Kind ist unpässlich» und das andere «Der Sommergarten meiner Grossmutter» reihen sich in die Frauenstunde von Donnerstag, dem 20. Juli, um 14 Uhr, ein, während «Die halbe Stunde der Frau», Freitag um dieselbe Zeit, nicht wenig lehrreich ist, berät sie doch die werdende Mutter und beleuchtet anschliessend die Frage «Was verlangt die Gegenwart von der Frau über dreissig?»

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68
Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18 Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87 Tel. 28 20 58

Ein idealer Ferienschuh ...
29.80
Art. 613.23.16 braun, sämisch, mit beige Box oder hellbraun Box, leichte Spezial-Gummisohle, flexible, Nr. 35—41 . . nur Fr. 29.80
Gross-Schuhhaus
Dosenbach
Hauptgeschäft Zürich 1, Rennweg 56
und Filialen

Packende Ferienlektüre
DIE FRAUEN DER COORNVELTS
Die berühmte Romantrilogie der holländischen Dichterin Jo van Ammer-Küller
Die drei Bände, mit den Titeln «Die Frauen der Coornvelts», «Der Apfel und Eva» und «Frauenkreuzzug» gehen jede Frau an, die sich ernsthaft mit den Problemen des Frauenrechts in Familie, Gesellschaft und Staat befasst. Mit unglaublicher Intensität versteht es die Dichterin, die Ungleichheiten und Fragwürdigkeiten des «Männerrechts» blitzartig aufleuchten zu lassen. Die Schicksale der Frauen der Coornvelts lassen keine Leserin und keinen Leser gleichgültig und neutral.
Jeder Band Fr. 9.50
In allen guten Buchhandlungen erhältlich.
Schweizer Druck- und Verlagshaus AG., Zürich

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

Das saisonmässige Sortiment aller Frischgemüse sowie Kartoffeln finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteilhaften Preisen bei der
Verkaufszentrale
der Gemüseproduzenten-Vereinigung des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete
Zürich 5 Quellenstraße 2 Tel. 23 17 82
Zuverlässige Bedienung frei ins Haus

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

Helvetia Backpulver
AKTIENGESELLSCHAFT A. SENNHAUSER, ZÜRICH

GIGER-MISCHUNG
der Kaffee in der Bärenpackung
Die Bärenmarke bürgt für Qualität
HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 06

Schmerzen in Fuss und Bein? da hilft
P. TREFNY
allein
ZÜRICH 1 Rindermarkt 6
Gegr. 1848 – Tel. 32 22 37

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Verkaufs-Läden
Aarau, Aarburg, Altstätten, Amriswil, Arbon, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Blochofzell, Brugg, Bözingen, Buchs, Burgdorf, Chiasso, Chur, Delémont, Dietikon, Emmenbrücke, Flums, Frauenfeld, Freiburg, Genf, Glarus, Grünichen, Grenchen, Heerbrugg, Heiden, Herisau, Horgen, Interlaken, Kaltbrunn, Kreuzlingen, Küssnacht, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau, Laufen, Lausanne, Le Locle, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meilen, Mendrisio, Montreux, Morsingen, Näfels, Neuallschwil, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Ostermundigen, Porrentruy, Reinach, Renens, Rheineck, Rheinfelden, Riehen, Romanshorn, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Uster, Uzwil, Vevey, Wabern, Wädenswil, Wald, Wallisellen, Wattwil, Weinfelden, Wettingen, Wetzikon, Wil, Winterthur, Wohlen, Yverdon, Zofingen, Zug, Zürich.

Freitag, 14. Juli 1950
MIGROS
«Die Zeitung in der Zeitung»

Brücken-Bücher

Der Migros-Genossenschafts-Bund tut heute einen entscheidenden Schritt zur Verbilligung des guten Buches, indem er sich mit der Buchgemeinschaft «EX LIBRIS» verbindet. Eingehende Studien haben ergeben, dass wir

durch die Migros-Verkaufsprinzipien

eine weitere weitgehende Verbilligung des Vertriebes gegenüber dem herkömmlichen Büchergilden-System erreichen können. Das Büchergilden-System belastet den Buchpreis mit einer Unmenge Kontroll-, Schreib- und Speditions-Arbeiten. Der direkte Verkauf in den Läden unter Einführung des Bon-Systems ist mit der Hälfte dieser Unkosten möglich, wobei die Beschränkung der Bücherzahl im Laden und der Druck grosser Auflagen das Buch nochmals verbilligen.

Was wir an Spesen und Kosten sparen, zahlen Sie am Preis weniger und erhalten Sie mehr als Qualität des Buches und des Einbandes. Alle Bücherrücken sind in Leder gebunden.

5 Franken netto ein gediegenes Buch in bester Ausstattung, Bruttopreis Fr. 6.25 abzüglich Bon Fr. 1.25. Gegen 5 solcher Bons auf der Mitgliederkarte EX LIBRIS aufgeklebt, bekommen Sie gratis ein Buch zu Fr. 6.25 nach eigener Wahl, das wiederum einen Bon zu Fr. 1.25 als Teilzahlung an ein weiteres Buch enthält. Als Mitglied der Buchgemeinschaft EX LIBRIS erhalten Sie ferner die schöne illustrierte Zeitschrift gleichen Namens. An die Stelle von Bezugszwang und Kontrolle tritt einfach der finanzielle Vorteil für das Mitglied.

Die Brücken-Bücher sind in folgenden Filialen erhältlich:

Genossenschaft Aargau: Aarau/Igelweid, Baden-Schlossbergplatz 9, Brugg, Zofingen, Reinach, Wohlen.

Genossenschaft Basel: Nur in den Selbstbedienungsläden/Klubschule.

Genossenschaft Bern: Nur in den Selbstbedienungsläden.

Genossenschaft Luzern: Luzern/Selbstbedienungsläden und Zug.

Genossenschaft Schaffhausen: Fronwagplatz.

Genossenschaft St. Gallen: Poststrasse/St. Gallen, Grabenstrasse/Chur, Frauenfeld, Schmidgasse/Herisau.

Genossenschaft Zürich: Nur in den Selbstbedienungsläden.

Werden Sie Mitglied der Buchgemeinschaft EX LIBRIS. Damit verhelfen Sie sich selbst und andern zum guten Buch.

Die ersten Brücken-Bücher

Geissler: «Der liebe Augustin»
Bronté: «Jane Eyre»
Sutermeister: «Robert Schumann»
Czibulka: «Das Abschiedskonzert»

Preis	Fr. 6.25
abzüglich Bon	Fr. 1.25
netto	Fr. 5.—

*

C. F. Meyer: «Gesammelte Werke»
A. Neumann: «Der Pakt» (Migros Zürich)
Pearl S. Buck: «Land der Hoffnung — Land der Trauer» (übrige Migros-Genossenschaften)

Preis	Fr. 8.75
abzüglich Bon	Fr. 1.25
netto	Fr. 7.50

Nur für unsere Mitglieder
«MIGROMAX»-Staubsauger
erstklassige Staubsauger, durchstudiert, in allen Teilen solid, mit dem Qualitätszeichen des Schweiz. Elektrotechnischen Vereins (einschliessend Radiostörschutz), mit grosser Saugkraft, zu Fr. 125.— statt Fr. 275.— und mehr.

Damit hoffen wir unseren Genossenschafterinnen die Haushaltarbeit wesentlich zu erleichtern. Denn die Reinigung mit dem Staubsauger braucht bloss einen Drittel Zeit gegenüber dem Abwischen des Staubes mit Staublappen, und dazu wird der Staub mit dem Saugen 100prozentig wegbefördert, mit Staublappen und Bürste zum grössten Teil nur von einem Ort zum andern, von der Mühe des Klopfens gar nicht zu reden.

Drei Schlager unserer Meilener Fabrik:

Trotz steigender Rohstoffpreise erreichten wir einen kräftigen **Abschlag** für drei ausgezeichnete Qualitäten:

Champagner-Stengel
Paket 140 g 1.— 100 g —.71
bisherige Packungen werden zu —.85 ausverkauft.

Konfekt-Waffeln
Paket 175 g 1.— 100 g —.57
bisherige Packungen werden zu —.90 ausverkauft

Dessert-Waffeln
Paket 155 g —.75 100 g —.48
bisherige Packungen werden zu —.65 ausverkauft

Legen Sie sich auch einige Dosen
Eimalzin *als Notvorrat*
zu (mit dem Spezial-Klebeband für längere Haltbarkeit). Bei gleichmässiger, kühler Temperatur lagern, haltbar 2 Jahre.
Dose 500 g netto **2.75**

Kirschen

Die Verwertung der erwarteten Riesen-Kirschenernte für den Frischkonsum bereitet — leider — keine Schwierigkeiten mehr. Leider deshalb, weil wir lieber weiterhin alle Anstrengungen unternommen hätten, um so viel Kirschen wie nur möglich dem Frischkonsum zuzuführen. Die aussergewöhnliche Hitze der letzten Tage hat das Ausreifen der meisten Kirschensorten so stark beschleunigt, dass vor allem die weichfleischigen nicht mehr transportfähig sind. Es macht sich bereits ein leichter Mangel an schönen Tafelkirschen bemerkbar.

Die Preise sind denn auch leicht im steigen begriffen. Wir gönnen aber unseren Bauern die kleine Erhöhung des Produzentenpreises von Herzen.

Landesversorgung:

die Hausfrauen sind wach geworden ... und der Bund?

1—2 Jahre Landesvorräte in Rohstoffen und Lebensmitteln!

Vorratshaltung

Die Weltereignisse sprechen — leider — eine ernste Sprache. Nur mit Mühe bewältigen wir die Umsätze in den Notvorratsartikeln. Was man im Hause hat, das hat man! Es empfiehlt sich, auch wegen des regelmässigen Austausches weitere Packungen zu kaufen: zwei oder drei Pakete heimtragen, anstatt eines, und so den Notvorrat aufbauen.

Achtung! Qualität ist dreifach wichtig bei Notvorräten!

Die strenge Prüfung durch unsere Fachleute und Laboratorien bietet die höchste Gewähr — nicht zuletzt auch durch unsere Erfahrung in den Jahren 1939—45. Der Vorsprung, den wir bieten, ist in der Qualität durchweg noch grösser als im Preis.

Vergessen Sie nicht das Eimalzin, die konzentrierteste haltbare Kraftnahrung!

A propos: Was sagt jetzt die liebe Konkurrenz bei den **stark steigenden Weltmarktpreisen** — jene liebe Konkurrenz, die immer davor warnte, nach unsern Mahnungen Notvorräte zu kaufen, weil ja die Preise sinken würden?

Dank an unser Personal!

Mitten in der schlimmsten Hitzeperiode, mitten in der arbeitsreichen Früchtesaison kommen die grossen Notvorratskäufe. Dazu eine Reihe neuer Artikel. Unsere Leute geben her, was sie können. Wer den Migrosbetrieb von innen kennt, weiss, dass solche Leistung nur möglich ist, wenn man im wahrsten Sinne des Wortes Mitarbeiter am gemeinsamen Werk ist.

Unsere Kunden und Genossenschafter bitten wir, diese grosse Leistung auch anzuerkennen und die unvermeidlichen Erschwerungen im jetzigen Stossbetrieb nicht übelzunehmen. Verständnis füreinander — das ist der Weg, auf dem wir unsere weitgesteckten Ziele am besten erreichen.